

Predigt zu Karfreitag 2022 – Lk 23,32-49 – Silke Kuhlmann

Gott gebe uns ein Wort für unser Herz und ein Herz für sein Wort. Amen

Judas ist tot. Noch bevor Jesus stirbt, erhängt er sich an einem Baum. Er erträgt es nicht, Schuld zu sein am Tod seines engsten Freundes. Der Verlust, die Enttäuschung, die Schuld, das Entsetzen über das eigene Handeln und die Konsequenzen, die es hat – wir können nur spekulieren, wie Judas sich gefühlt hat, was ihn dazu getrieben hat, sich aufzuhängen. In was für einer tiefen Verzweiflung war er, dass er keinen anderen Ausweg mehr sah, als sich selbst das Leben zu nehmen, sich das Recht auf Leben abzuerkennen.

Er kann mit der Schuld nicht mehr leben. Wie lebt man mit Schuld? Wie kommt man raus aus dem Kreislauf von Hass und Schuldzuweisungen, von Gewalt und Gegengewalt? Wie unterbricht man Teufelskreise, die einen immer tiefer ziehen? Wie beendet man Kriege? Wie gelingt Vergebung?

Wir alle werden schuldig. Jeden Tag. Beurteilen und verurteilen Menschen, uns selbst. Unser Handeln, unser Aussehen, unsere Meinung. Bilden uns ein Urteil, maßen uns an, Dinge einschätzen und bewerten zu können und es sind doch oft nur Kleinigkeiten, die als Auslöser herhalten müssen. Wir bewerten aufgrund von Maßstäben, die wir uns selbst setzen, an denen wir uns manchmal selbst messen – und, und das ist das, was mich zum Verzweifeln bringt: unsere Urteile führen zu oft zu Ablehnung und Distanz. Weil sie zu oft aus Angst gespeist sind. Zu dick, zu dünn, zu dumm, zu hässlich, zu jung, zu alt, zu liebevoll, Mann, Frau, PoC, queer – was wir nicht kennen, irritiert, macht uns Angst. Womit wir selbst hadern, sehen wir oft noch kritischer bei anderen. Wie kann er, sie, es nur! Sich zutiefst an der Vielfalt zu freuen, würde der Welt ein liebevolleres Gesicht geben. Aber wir scheitern immer wieder daran.

Und warum? Weil Verständnis aufzubringen Mut und Neugier braucht. Mut, sich infrage stellen zu lassen. Neugier darauf, was dieses, unser Leben, unser Menschsein, auch noch bedeuten kann. Die Bereitschaft, Fehler und Schuld einzugestehen und Fremdes zuzulassen. Innezuhalten sich erst einmal selbst wahrzunehmen, wie ich bin. Wie ich mich fühle: müde, hungrig, einsam, krank, erschöpft, verletzt. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst bedeutet zuerst auch: nimm dich selbst wahr. Und nimm dich an. Das ist irre schwer. Für die meisten Menschen jedenfalls, die ich kenne.

Es kostet Mut und Zeit, immer wieder, zu fühlen: warum bin ich so? Was fühle ich? Und wo kommt das her? Es ist leicht, in die Distanz zu gehen, sein Herz hart zu

machen und wie Pilatus, Herodes oder der eine Mörder am Kreuz zu fragen: bist du Gottes Sohn? Dann mach doch mein Wasser zu Wein, dann steig doch herab vom Kreuz, dann lauf doch über den See, dann beende doch die Kriege in der Welt. Beweise doch, dass du Gott bist, dann kann ich immer noch an dich glauben.

Vorwürfe, Hochmut, Verachtung und Arroganz sind so oft ein Zeichen von Angst. Angst, die eigene Macht zu verlieren, eine empfindsame Seite in sich zu finden, Angst, wieder enttäuscht und verletzt zu werden. Die Tränen und die Trauer zuzulassen. Die Wut, nicht beschützt und geliebt worden zu sein.

Doch auf den Schmerz und die Verletzung mit Aggression zu antworten, lieber zurückzuschlagen als sein Herz zu offenbaren führt in den Tod. Das sehen wir an unseren gescheiterten Beziehungen, das sehen wir an unserer Sehnsucht nach Gerechtigkeit, das sehen wir an den Kriegen dieser Welt und den Menschen, die darin sterben. Hart und kalt ist diese Welt, starres Schweigen, Hass, Hohn und Spott. Damals wie heute. Und da, wo keine offenen Fäuste fliegen, da lässt Gleichgültigkeit Menschen verrohen, begräbt sie bei lebendigem Leibe. Tot schon mitten im Leben.

Wie kommen wir raus aus diesem Kreislauf von Gewalt und Verrat, von Schuld und schlechtem Gewissen, gekränkter Eitelkeit und Rachegefühlen?

Viele sehnen sich nach kurzen, einfachen Antworten. Am besten solchen, die auf Distanz bleiben. Aber die gibt es nicht. Wer leben will, muss sich einlassen.

Zu leben kostet unglaublich viel: Es kostet das Leben. Es kostet Einsatz und Mühe, es kostet Tränen und Schmerz. Das Leben kostet Mut und die Bereitschaft, sich zu hinterfragen. Sich infrage stellen zu lassen. Mit einer anderen Möglichkeit zu rechnen. Es fordert, dass ich mich einlasse. Meinen eigenen Stolz und das, was ich für wahr und richtig halte, beiseite zu stellen. Mich dafür zu entscheiden, zu fühlen. Einzulenken. Immer wieder. Denn wir werden immer wieder schuldig. Denn wir werden es in diesem Leben nie schaffen, alles zu kennen und uns und unser Gegenüber wirklich zu verstehen. Wir können üben. Lernen. Versuchen nachzuvollziehen was in anderen Menschen vor sich geht. Und Verständnis aufbringen. Selbst einen Unterschied machen. Ich weiß, wie anstrengend und schmerzhaft das ist. Alles in mir schreit und protestiert: Sie hat mir weh getan. Ich will eine Entschuldigung. Doch ich habe nur mein eigenes Handeln in der Hand. Ich kann nur mich selbst ändern. Und lerne, loszulassen. Und zu vergeben. Weil ich nur so frei werde. Atmen kann. Meine Würde zurückgewinne. Die in mir liegt. Unzerstörbar. Weil Gott sie mir schenkt. Gott, die, der mich gewollt hat. Mein Leben. Meine Gedanken. Meine Liebe. Die, der mich liebt. Bedingungslos.

Und: er, sie liebt alle Menschen. Wie eine innerlich freie Mutter und ein innerlich freier Vater nie aufhören, ihr Kind zu lieben, egal, was es tut, so kann auch Gott nicht

anders, als uns zu lieben. Und Gott ist größer. Gott sieht uns an und sieht unser Gewordensein, unsere Angst und unsere Versehrtheit und sieht, dass wir noch mehr Liebe brauchen. Keine Vorwürfe. Gott fängt mit der Vergebung an, damit wir ein Vorbild haben.

„Noch heute wirst du mit mir im Paradies sein“, verheißt Jesus. „Ich verhafte dich nicht auf deinen Taten von gestern. Sondern ich eröffne dir *jetzt* eine Zukunft.“

Das ist der Ausweg. Gott macht ihn vor. Gott durchkreuzt unsere enge Sicht, unsere Angst, unsere Suche nach Halt in einer Zeit, in einer Situation, in der wir uns krampfhaft an irgendetwas festhalten wollen. Und Christus sagt: „In der Welt habt ihr Angst, aber siehe, ich überwinde die Welt. Lass los.“ Das ist schwer.

Selbst Jesus fällt das schwer, Lukas beschreibt es ein Kapitel vorher: Jesus selbst bittet darum, dass dieser Kelch an ihm vorübergehe, sein Schweiß rinnt wie Blut auf den Boden. Selbst für Gott in Christus ist dieser Weg schwer. Aber er geht ihn, bahnt ihn, damit wir ein Vorbild, ein Zeichen haben, dass ein anderer Weg möglich ist. Ein Weg, der unsere Weltanschauung, unsere Annahmen, alles, was wir von Anfang an in dieser Welt lernen, durchkreuzt: Halt nicht an der Macht fest. Lass los. Und du fällst in die Arme Gottes. Du kommst ins Paradies. Aber es geht nur durch den Tod hindurch, Gott selbst stirbt. Hier am Kreuz. Und bahnt uns so einen neuen Weg. Durchbricht den Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt, von Rechthabermüssen und starrer Machtverhaftung. Gott schafft Lebensraum. Durch seine Hingabe. In seiner Liebe.

Hier stehen wir vor dem Kreuz, sehen einen Gott, der uns ohnmächtig erscheint, dem man leicht wie die Mächtigen, Distanzierten, Enttäuschten, Stolzen ins Gesicht lachen und spotten. Der auf unsere Bitte: gib Frieden! nicht mit Krieg und Gewalt antwortet, sondern mit Liebe.

Verzweifelt schreit Jesus am Kreuz nach Gott. Tiefste Gottverlassenheit. Selbst für den Sohn Gottes. Selbst der Strohalm, Gottes Liebe und Macht würden stärker sein als die unermessliche Macht des Todes scheint verloren. An diesem Punkt gibt es kein Ostern. An diesem Punkt gibt es nur Fassungslosigkeit. Entsetzen.

Und doch ist Gott mir *so* unendlich nahe. In diesem Schrei.

Voller Gottvertrauen hat Jesus gelebt. Lukas beschreibt in allen Kapiteln, wie Jesus sich Menschen am Rand der Gesellschaft zuwendet und sie hinein Holt in die Gemeinschaft der Vergebung. Raum eröffnet, zu fühlen, zu hören, zu sehen, sich zu bewegen, zu gehen, sich aufzurichten und mit Gott in Kontakt zu kommen.

Er lehrt, dass es auf das eigene Leben ankommt. Hingabe an das, was man liebt. Und Gott liebt uns Menschen. Jeden. Einzelnen. Menschen. Bis zuletzt glaubt er an die Macht der Liebe und der Vergebung. Noch im Tod eröffnet er den Raum zu Gott: Der

Vorhang im Tempel zerreißt. Das Allerheiligste, der Ort, an dem Gott wohnt, wird im Sterben Jesu für alle Menschen zugänglich.

Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.

Ewiges Leben. Nicht mehr unter dem Vorzeichen dieser Welt, der Angst, der Gewalt, sondern mit Jesus durch den Tod in die Liebe hinein. Schuld braucht Vergebung.

Für mich ist das ein Angebot, dem ich folgen will: Folge deiner Sehnsucht. Und wenn du weinst, weil in dieser Welt noch nicht alles gut ist und gut wird, dann lass dich in deinem Schmerz begleiten durch Christus, der in Brot und Traubensaft anwesend ist, der uns zur Seite steht, für unseren Weg stärkt und uns durch sein konsequentes Leben einen neuen Weg eröffnet hat. Durch den Schmerz und den Tod ins Leben. Ich will es versuchen. Immer wieder. Gott sei mit uns. Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserem Bruder und Freund. Amen